

Nicht Donald Trump, sondern der Linksliberalismus bedroht Europa

Von Marc Felix Serrao

Stand: 14:10 Uhr | Lesedauer: 5 Minuten



WELT-Global-Reporter Marc Felix Serrao

Quelle: Martin U.K. Lengemann/WELT

Muss Europa die Werte des Westens künftig allein verteidigen, ohne die USA? Diese Behauptung ist größtenwahnsinnig. Denn der eigentliche Riss verläuft im Inneren unserer Gesellschaft.

Das transatlantische Bündnis steckt in der Krise. Donald Trump ist schuld. Wenn er so weitermacht, dann muss Europa den Westen künftig ohne die Vereinigten Staaten verteidigen.

Der erste Satz stimmt. Der zweite ist bequem. Der dritte ist größtenwahnsinnig. Trotzdem hört man alle drei Sätze derzeit ständig.

Das Verhältnis zwischen den USA und Europa hat sich deutlich verschlechtert. Aber nicht, weil sich Washington plötzlich von den westlichen Werten verabschiedet hätte. Sondern weil sich viele Europäer an eine Rolle gewöhnt haben, die sie zugleich beklagen und kultivieren: die des sicherheitspolitischen Schützlings mit moralischem Überlegenheitsanspruch. Für den Schützling ist Trump eine Bedrohung, für den Moralisten ein Geschenk.

Wenn Europa den USA heute noch folge, dann nicht aus Überzeugung, sondern allenfalls aus sicherheitspolitischer Abhängigkeit, erklärte jüngst ein Analyst des European Council on Foreign Relations (<https://ecfr.eu/publication/reality-show-why-europe-must-not-cave-in-trumps-culture-war/>) . Gegen die amerikanischen „Erniedrigungen“ helfe nur „strategische Autonomie“.

Das aktuelle Lieblingsbeispiel solcher Strategen ist Grönland. Der amerikanische Präsident will die Insel im Nordatlantik bekanntlich haben, und die Dänen wollen ihr Territorium verständlicherweise behalten. Trump droht sogar, die Insel zu annektieren. Mit einer Mischung aus Angstlust und Selbstvergewisserung spekulieren europäische Kommentatoren über das Ende der Nato.

Natürlich ist Trumps Rhetorik unverschämt. Aber glaubt wirklich jemand, dass die rund 80 Mitglieder des in Grönland stationierten Arktischen Kommandos der dänischen Streitkräfte fürchten müssen, demnächst in einer Nacht-und-Nebel-Aktion von der Delta Force überrannt zu werden? Oder dass Jens-Frederik Nielsen, grönländisches Badminton-Ass und Regierungschef der Insel, bald in Handschellen vor einen amerikanischen Bundesrichter treten wird?

Gewiss, unmöglich ist nichts. Aber Grönland ist nicht Venezuela. Und Trump ist nicht verrückt. Er will die Insel aus geostrategischen Gründen kontrollieren. Wenn, dann wird er hoffen, durch sein Säbelrasseln irgendeine Art von Deal zu erzwingen. Die Nervosität der Europäer wird ihm sehr gefallen.

Keine neue Weltordnung

„Man muss Donald Trump ernst, aber man muss ihn nicht wörtlich nehmen“, sagt Wolfgang Ischinger (<https://www.welt.de/politik/video161202622/Man-muss-Donald-Trump-ernst-nehmen-aber-nicht-jedes-Wort.html>) , Vorsitzender der Münchner Sicherheitskonferenz. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Vereinigten Staaten Grönland militärisch angreifen, sieht der Amerika-Kenner bei „nahe Null“.

Trump's Ziel ist nicht das Ende des Westens, sondern amerikanische Dominanz, mindestens in der eigenen Hemisphäre. Das ist keine neue Weltordnung, sondern klassische Großmachtpolitik.

Diese Realität anzuerkennen, wäre für die Europäer ein erster Schritt, um den Riss im Westen zumindest nicht weiter zu vertiefen. Das wäre wünschenswert. Die transatlantischen Partnerländer sind, bei aller Entfremdung ihrer politischen Eliten, historisch, kulturell und auch familiär eng verbunden. Wie der amerikanische Vizepräsident J.D. Vance in seiner Autobiografie (<https://www.welt.de/kultur/plus252540828/J-D-Vance-Der-ermaechtigte-Aussenseiter.html>) schreibt: „Um mich zu verstehen, müssen Sie wissen, dass ich im Kern ein ulster-schottischer Hillbilly bin.“

Der zweite Schritt wäre eine nüchterne Selbstbetrachtung. „Europa allein“ ist keine realistische Option, sondern ein Hirngespinnst. Der Kontinent mag ein wirtschaftliches Schwergewicht sein. Doch ihm fehlen, neben militärischer und nachrichtendienstlicher Potenz, vor allem politische Geschlossenheit und strategischer Wille.

Ohne die Schutzgarantie der USA würden die 27 Mitgliedstaaten der Europäischen Union nicht enger zusammenrücken, sondern auseinanderdriften. Einige würden sich, offen oder verdeckt, weiter an Washington orientieren. Andere würden versuchen, die Schweiz nachzuahmen oder im Appeasement gegenüber Russland ihr Heil zu suchen – und dort das Elend finden. Europa wäre ohne die USA kein souveräner Akteur, sondern ein zerrissener Kontinent. Wie früher.

Doch auch die Vereinigten Staaten sind nicht frei von Selbsttäuschung. Die Kritik der Regierung Trump an Europa weist Züge dessen auf, was Psychoanalytiker Projektion nennen: Man erkennt im anderen, was man an sich selbst nicht sehen (<https://www.welt.de/debatte/plus68cbfd6ba609990af70f1115/USA-nach-Charlie-Kirk-Die-Buechse-der-Pandora.html>) will.

Vieles, was in der jüngst vorgelegten Nationalen Sicherheitsstrategie der USA (<https://www.welt.de/debatte/plus6937f31411f914c89b8578e8/europa-kritik-trumps-schmerzhaft-wahrheit.html>) steht, mag zutreffen. Die EU und einzelne Mitgliedstaaten schränken tatsächlich die Meinungsfreiheit ein, wenn sie Äußerungen als „Fehlinformationen“ und „Hassrede“ sanktionieren – nicht aufgrund von objektiv überprüfbaren rechtlichen Kriterien, sondern durch Gefühls- und Gesinnungsbewertungen. Auch der Umgang der Europäer mit der massenhaften Migration aus kulturell fremden Regionen bleibt, allen Korrekturversuchen zum Trotz, dysfunktional. Und die demografische Entwicklung ist selbstzerstörerisch.

„Wenn sich diese Trends fortsetzen, wird der Kontinent in 20 Jahren oder eher nicht wiederzuerkennen sein.“ Diese Prognose aus der Sicherheitsstrategie der Amerikaner stimmt leider auch. Die Frage lautet: Wo haben diese Entwicklungen ihren Ursprung?

Europa ist nicht nur militärisch, sondern auch kulturell heute ein Schützling der USA. Viele der gesellschaftlichen Dynamiken, die den Kontinent destabilisieren, sind keine europäischen Erfindungen, sondern amerikanische Exporte. Dazu gehört die Erosion der Diskussionskultur ebenso wie die Abkehr vom Leistungsprinzip und der Abschied von individueller Verantwortung durch kollektive Schuld narrative.

„In den intellektuellen Zentren der USA, in Harvard oder an der Columbia University, wurde der Westen in den vergangenen Jahrzehnten nicht verteidigt, sondern als angeblich rassistisch und sexistisch dekonstruiert“, sagt Jacob Ross von der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik. „Wenn dieselben Leute jetzt warnen, dass rechte Populisten oder Russland und China den Westen gefährden, ist das scheinheilig.“

Der moralisierende Staat

So ist es. Der Westen wird nicht nur durch diktatorische Großmächte bedrängt, sondern auch von innen destabilisiert. Der „liberalism“ oder Linksliberalismus – der mit dem klassischen Liberalismus westlicher Prägung nichts mehr gemein hat – attackiert das Fundament der eigenen politischen Ordnung. Freiheit ist für ihn nicht das Ziel einer verantwortlichen Selbstbindung, sondern die radikale Loslösung von Tradition, Familie und Nation.

Der amerikanische Politologe Patrick J. Deneen hat die Dynamik präzise beschrieben: Der Versuch des „liberalism“, den Menschen von allen Bindungen zu befreien, führt nicht zur Emanzipation, sondern zu einem allgegenwärtigen, moralisierenden Staat. Wo die gewachsene soziale Ordnung zerfällt, tritt die Verwaltung an ihre Stelle.

Der eigentliche Riss im Westen verläuft nicht zwischen den USA und Europa. Er zieht sich quer durch die Gesellschaften, auf beiden Seiten des Atlantiks. Die Vereinigten Staaten sind in der Entwicklung lediglich weiter fortgeschritten, im Guten wie im Schlechten.

Trump ist nicht Auslöser der Krise, sondern ihre bislang deutlichste politische Abwehrreaktion: gegen die Exzesse des Linksliberalismus. Die entscheidende Frage ist nicht, ob eine ähnliche Reaktion auch in Europa kommen wird, sondern wann.

Der Westen kann zerfallen. Er kann als pseudolibérale Dystopie enden, als eine Art „warmer Kollektivismus“, wie man heute in New York sagt (<https://www.nytimes.com/2026/01/01/nyregion/mamdani-inauguration-speech-transcript.html>). Oder er kann seine Seele wiederfinden: durch Rückbesinnung auf die freiheitlichen Traditionen, die ihn stark gemacht haben.